

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ärztliche Mitteilungen aus und für Baden. 1857-1933 1931

7 (15.4.1931) Wissenschaftliche Beilage zu den Aertzlichen Mitteilungen
aus und für Baden

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE

zu den Aerztlichen Mitteilungen aus und für Baden / 1931 Nr. 7

Rohe Aepfel bei Durchfall.

Von Kinderarzt Dr. Eugen Neter (Mannheim).

Die Methode ist sehr einfach: Ein- bis zweitägige, ausschließliche Darreichung von rohen Aepfeln (gerieben); der Erfolg ist überraschend gut. Das Verfahren bedeutet ohne Zweifel eine wertvolle Bereicherung unserer Therapie; es sei deshalb gestattet, etwas ausführlicher über diese eigenartige Behandlung der Durchfälle (verschiedenster Aetiologie) zu berichten.

Dr. Heisler in Königsfeld berichtet als Erster über zufriedenstellende Erfahrungen mit Obsttagen bei Durchfällen. Die diesbezügliche Stelle in seiner, mit wohlthuendem Humor geschriebenen Abhandlung „Dennoch Landarzt!“ *) lautet: „Bei der Behandlung von Darminfektionen, besonders bei jedem akuten Darmkatarrh haben mir Obsttage bzw. Apfeltage geradezu hervorragende Dienste geleistet. Auf Grund jahrelanger Erfahrungen will ich mich verpflichten, jeden akuten Darmkatarrh innerhalb von zwei Tagen aus der Welt zu schaffen. Das besonders erstaunliche bei dieser Obstbehandlung war immer, wie fast sofort nach dem Genuß roher Aepfel, die fein verkaut oder auch auf der Glasraspel gerieben werden, alle Colikschmerzen aufhören, und wie manchmal nicht ein einziger Durchfall mehr auftritt. Ich habe es mehrmals an eigenen Leib erlebt, wie geradezu wunderbar die Wirkung ist. Meine Obsttage bestehen immer nur in einer Sorte Obst, meist Aepfel, im Sommer frische Heidelbeeren ohne Zucker. Der Kranke darf von dem Obst soviel essen als er Lust hat. Im Winter darf er auch die Aepfel anbraten oder ungesüßtes Apfelkompott nehmen. Bei Durst trinkt er Tee aus den Apfelschalen. Worauf die wirklich glänzende Wirkung beruht, vermag ich nicht mit Sicherheit anzugeben. Vorgestellt habe ich mir, daß durch Obstsäure, die man in großer Menge zuführt, die Darmflora umgestimmt wird, daß den Fäulnis- oder Gärungserregern Nährboden entzogen wird. Ich habe die Methode vor vielen Jahren durch eine Patientin kennengelernt. Diese war wochenlang wegen eines Darmkatarrhs in Behandlung eines sehr guten Magen- und Darmspezialisten. Aber das Leiden kam nicht zum Stillstand. Da rief ihr ein altes Weib, doch einmal einen Obsttag zu versuchen, und am nächsten Tag war sie die Beschwerden los, so daß der Arzt ganz erstaunt war über die plötzliche unerklärliche Wendung. Leider hatte sie Angst vor ihrem Arzt oder traute ihm nicht genügend Humor zu — ich habe immer Verständnis für alte Weiber — jedenfalls hat er bis heute nicht erfahren, was damals den Erfolg gebracht hat.“

Prof. Moro griff die durch Heisler gegebene Anregung auf und konnte bei der Zusammenkunft süddeutscher Kinderärzte im Frühjahr 1929 die günstigen Erfahrungen Heislens vollauf bestätigen. „Das Verfah-

ren,“ sagt Moro, „ist bei richtiger Anwendung völlig unschädlich, leistet sehr zuverlässige Dienste, wirkt überraschend prompt und verdient somit als Gewinn für die ärztliche Praxis gewertet zu werden.“

Diese klinische Nachprüfung und Empfehlung hat der neuen Methode rasch freie Bahn geschaffen. „Es war — wie Heisler schreibt — für zaghafte Gemüter wertvoll, daß das Kind, von einem alten Weibe geboren — denn von ihr hatte ich meine Weisheit — Vater unbekannt, von mir notdürftig in Schwarzwaldluft am Leben erhalten, nimmehr durch die klinische Taufe einen anständigen Namen bekommen hat und somit in kurzer Zeit stubenrein und salonfähig sein wird. Ist es wohl ein Rückschlag in eine primitivere Ideenwelt, wenn der Mensch, nachdem es zu einem Zerwürfnis zwischen ihm und seinem Darm gekommen ist, glaubt, nur durch die Opfergaben an die chemische Industrie die neidischen Götter versöhnen und von seinem Leiden geheilt werden zu können? Oder ist es vielleicht auch eine Art Selbstbestrafung, wenn man durch Flucht zu „unfehlbaren“ Medikamenten seine Leidenszeit verlängert? Wie dem auch sei, ich bin jedenfalls glücklich, wenn diesem so einfachen, naturgemäßen, schnell wirkenden und billigen Verfahren jetzt keine Hindernisse zur weiteren Anwendung mehr in den Weg gelegt werden.“

Wie weit der Ruf der Rohäpfel-Kur bereits gedungen, läßt sich aus der Tatsache erkennen, daß selbst der „Kladderadatsch“ nicht mehr an dieser Methode vorübergehen konnte. Er berichtet über einen fatalen Druckfehler des „Breslauer 8-Uhr-Abendblattes“ vom 14. April 1930: „Der Roßapfel als Heilmittel.“ „Der Genuß roher Aepfel wirkt nicht nur auf den gesunden Verdauungsapparat günstig ein, sondern, wie die Untersuchungen von Heisler erwiesen, in gewissen Fällen auch auf den kranken Darm. Heislens Annahme hat einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, denn man hat beobachtet, daß z. B. Spatzen, die sich in vielen Fällen ausschließlich von rohen Roßäpfeln ernähren, eine Darmtätigkeit entwickelt haben, die nichts zu wünschen übrig läßt.“

Das Verfahren der Apfel-Kur ist nach Heisler folgendes: „Bei jedem Fall von akuter diarrhoischer Darmstörung (bis einschließlich Ruhr) gibt man den Kranken ein bis zwei Tage ausschließlich rohe Aepfel, und zwar in möglichst großer Menge, bei Säuglingen und dem kleinen Kinde ohne Schale und Kernhaus auf der Glasreibe gerieben, bei größeren Kindern und bei Erwachsenen unbedingt den ganzen Apfel. Wenn möglich sollen die Aepfel sauer sein, besonders in schweren Fällen. Das Auffallende bei dieser Behandlung ist, daß fast immer alle kolikartigen Schmerzen fast unmittelbar nach dem Genuß der Aepfel sistieren und daß oftmals, nach schwersten Durchfällen noch am vorhergehenden Tage, jetzt der Darm vollkommen ruht. Am nächsten Tage tritt dann meist schon ein schön geformter, vollkommen normaler Stuhl ein, und in den

*) Erschienen im Verlag der „Aerztl. Rundschau“ in München, Preis 3 RM.

meisten Fällen konnte ich dann sofort zur vollkommen normalen Ernährung übergehen. Empfehlen möchte ich allerdings in Übereinstimmung mit Moro, evtl. die Apfeldiät noch einen zweiten Tag fortzusetzen und, wenn dann noch irgendwelche Unruhe im Darm besteht, als Uebergang eine gewisse Schonungsdiät zu verordnen. Ich selbst bin bei mir und anderen fast immer nach nur einem Apfeldiättag zur vollen Normalkost übergegangen."

Prof. Moro hat an Heislers Vorschrift einige Aenderungen vorgenommen. Moro läßt die Äpfel immer schälen und nur gerieben geben; er verordnet ferner nur ganz reife, mürbe Äpfel. Weiterhin gestaltet Moro den Uebergang von den Obsttagen zur Normalkost vorsichtig und langsam, während Heisler sofort ohne besondere Ängstlichkeit die Kur mit den Obsttagen für beendet betrachtet und die gewöhnliche Kost anschließt.

Moro schlägt als Uebergangskost folgenden Speisezettel vor: 1. Frühstück: Tee, Wasserkakao, alte Brötchen, wenige Butter. 2. Frühstück: Bananen, weißer Käse, Zwieback, alte Brötchen. Mittagessen: Fettarme Fleischbrühe, dicke Schleimsuppen (evtl. mit Eigelb), Kartoffelbrei, mageres Fleisch oder Schinken, Heidelbeerkompott, Bananen. Abendessen: wie Mittag oder wie zweites Frühstück.

Die Wirkungsweise der rohen Äpfel ist noch ungeklärt. Ob der Gerbstoffgehalt, die Äpfelsäure, das mechanische Moment oder andere Faktoren bedeutungsvoll sind, ließ sich noch nicht erkennen.

Aus eigener Erfahrung kann ich die gute Wirkung der rohen Äpfel bestätigen; ich habe bei Klein- und Schulkindern recht günstige Erfolge gesehen. Bei Säuglingen habe ich das Verfahren noch nicht angewandt. Besonders zufrieden war ich dort, wo die übliche Diätbehandlung versagte. Es sei zum Schlusse noch darauf hingewiesen, daß anstelle der Äpfel auch anderes rohes Obst (Bananen, Orangen und Heidelbeersaft) verwendet werden kann. Als entscheidend gilt die ausschließliche Darreichung des Obstes, das heißt: Fernhalten jeglicher anderen Nahrung. Für den Durst gebe man Tee.

Für die gute Wirkung auch anderen Obstes führt Heisler u. a. eine Beobachtung an sich selber an: „Vor etwa acht Wochen erkrankte ich selbst an ziemlich üblen Durchfall mit heftigen Koliken, die mir die Ausübung meiner Praxis fast unmöglich machten. Als ich früh morgens noch einen recht schmerzhaften Durchfall hatte, entschloß ich mich schnell zu einem eigenen Versuch, und zwar aß ich einen ganzen Tag lang nur vollkommen saure, ungezuckerte Johannisbeeren, im ganzen über drei Pfund im Laufe des Tages. Die Beeren waren derartig sauer, daß ich nachmittags schon solche Schmerzen an der Zungenspitze bekam, daß es direkt qualvoll war, abends noch eine Schale voll Johannisbeeren zu essen. Eine merkwürdige Beobachtung darf ich vielleicht gleich anführen. Ich war an demselben Abend in meiner Stimme ziemlich belegt, fast heißer, ohne jedes Erkältungsgefühl, ohne jeden Schmerz oder Husten. Dieser Zustand hielt dann mehrere Tage an, aber das Positive an dem Versuch war, der Darm war von der ersten Johannisbeermahlzeit an vollkommen ruhig, ich hatte ein direktes Gefühl von Wohlbehagen im Leib und mußte mich an dem recht anstrengenden Tag mehrmals erst daran erinnern, daß

ich ja eigentlich keine ordentlichen Mahlzeiten zu mir genommen hatte, so wohl fühlte ich mich. Am nächsten Morgen erfolgte die erste Entleerung, die sehr gut geformt war, wie ich sie eigentlich selten habe, in dieselbe eingebettet viele ganze Johannisbeeren, da ich am Abend wegen der Schmerzen an der Zunge nicht mehr recht hatte kauen können. Sofort jetzt vollkommen normale Kost ohne jede Schonung. Der Erfolg absolut gut, nicht die geringste Störung mehr."

Dennoch Landarzt!

Von Dr. August Heisler.

Der vorhergehende Aufsatz gibt uns die willkommene Gelegenheit auf das prächtige Büchlein unseres Königsfelder Koll. Dr. Aug. Heisler hinzuweisen: *Dennoch Landarzt* (München 1928, Verlag der Aerztl. Rundschau, Otto Gmelin). Der Untertitel lautet: „Erfahrungen und Betrachtungen aus der Praxis“, eine Fundgrube für den Praktiker. Auf jeder Seite eine neue Anregung, ein (leider zu kleines) Lehrbuch des Praktikers! Besser als alle lobenden Worte werden einige kurze Proben die Vorzüge des schönen Buches zeigen.

Psychotherapie.

„Ein wunderbares Erlebnis mit einer Krankenschwester möchte ich hier anführen als Beispiel, wie ganze einfache, schlichte, intellektuell nicht verbildete Menschen Psychotherapie treiben, die für jeden Arzt vorbildlich sein könnte. Eine Schwerkranke liegt nach Kaiserschmitt an einer schleichenden Peritonitis auf den Tod darnieder mit schwersten Herzschwächen. Nach etwa acht fast schlaflosen Nächten hat die Kranke ein unbeschreibliches Ruhe- und Schlafbedürfnis. Morphium und Adalin, Luminal subkutan konnten den so ersehnten Schlaf nur sehr bedingt schaffen. Stärkere Mittel durften wegen des Herzens nicht gegeben werden. Die Kranke hat sich in ihrer Erschöpfung und Schlafsehnsucht in eine große Spannung, den Schlaf um jeden Preis erzwingen zu müssen, hineingesteigert. Wir Aerzte standen der ganzen Situation ziemlich hilflos gegenüber, da wir außer den Betäubungsmitteln und dem Versuch der Beruhigung nichts zu bieten hatten. Die Schwester, die bei der Schwerkranken die Tagwache hatte, bat nun plötzlich abends, als es gerade wieder sehr ernst um die Kranke stand, ob sie nicht auch die Nachtwache übernehmen dürfe. Die eigentliche Nachtwache — auch eine ganz vorzügliche Pflegerin —, die bereits gekommen war, ihren Dienst anzutreten, wurde für diese Nacht entlassen, die Tagchwester blieb allein mit der Kranken durch 36 Stunden. Als nun an jenem Abend die Kranke bereits vor 10 Uhr nach kurzem Schlaf erwachte und unglücklich war, weil es ihr nach dem ersten Erwachen immer fast unmöglich war, wieder Schlaf zu finden, da beruhigte sie die Schwester in keiner Weise, tröstete sie auch nicht mit den üblichen Worten, sie solle jetzt nur entspannen, dann werde sie gleich wieder einschlafen, oder sie solle tief atmen, zählen usw. Nein, das angstbetonte Erwachen der Kranken leitete die Schwester ganz instinktiv über in die lustbetonte Vorstellung, daß es sehr gut und wünschenswert sei, daß sie jetzt erwache, da es höchste Zeit sei, daß sie wieder etwas Warmes zu sich nehme. Sie gab der Patientin etwas heißen Lindenblütentee, danach etwas alten Burgunder — wegen der Sepsis ja durchaus erwünscht — die sehr geschwächte Patientin wird leicht benebelt

und schläft sofort wieder ein — und zwar an diesem Abend erstmals ohne jedes Schlafmittel —, ohne irgendeine Spannung oder Angst, daß sie nicht mehr einschlafen könne. Daß nach dieser Nachtwache sowohl Temperatur wie Puls niedriger waren als an den Tagen vorher sowie auch nachher, erwähne ich nur nebenbei, ohne weitere Schlüsse daraus zu ziehen.

Ernährung bei Sepsis.

Bezüglich der Ernährung septisch erkrankter konnten wir auch eine eigenartige Beobachtung machen. Mit dem Beginn der septischen Erscheinungen setzte bei der Kranken ein bis zur Angst gesteigerter Widerwille gegen Salz ein, sowie eine hochgradige Abneigung gegen alles Süße. Ganz entgegen ihrer sonstigen Liebhaberei trank die Kranke den recht bitteren Saft der Grape-fruit ohne allen Zucker, ja sie verlangte sogar reinen, unverdünnten Zitronensaft. Ganz unbewußt, instinktmäßig suchte der Körper also einerseits eine Austrocknung (Salzarmut), andererseits einen Ueberschuß an Säure im Mineralstoffwechsel herbeizuführen, beides Momente, die sehr wichtig sind im Abwehrkampf gegen die Bakterien. Wir sollten bei Wünschen von Schwerkranken nie von Launen reden. Hinter diesen sogenannten Launen steckt gewöhnlich ein ganz tiefer Sinn, den wir nur manchmal nicht zu deuten wissen. „In den geheimen Werkstätten des Lebens wird ständig ohne Hirnbewußtsein gearbeitet.“ (Kohnstamm.)

Homöopathie.

Und nun zur Homöopathie. Es ist in den letzten zwei Jahren mehr über Homöopathie geschrieben und diskutiert worden als in den hundert Jahren vorher. Es ist aber hier nicht der Ort, um über die Theorien zu streifen, wohl aber um uns vorurteilslos mit der Praxis zu beschäftigen. Als normales Produkt medizinischer Erziehung, sechsjähriger Assistentenzeit an deutschen Hochschulen (Freiburg, München, Bonn, Marburg und Heidelberg) hatte auch ich nur ein gering-schätziges Lächeln für die Homöopathie, über die ich sonst viel in Laienkreisen hätte sprechen hören. Da kam mir im Jahre 1920 die Geschichte eines Falles zu Ohren, den ich hier gern berichten möchte. Ein Zimmermann erkrankte an einem Blasenleiden, wurde von einem Arzte einer benachbarten Stadt behandelt. Er wurde von diesem wegen der Bösartigkeit des Leidens einer Chirurgischen Universitätsklinik überwiesen. In genauer zystoskopischer Untersuchung wurde ein inoperables Blasenkarzinom festgestellt und der Mann mit einem Brief nach Hause entlassen. Der Kranke durchschaute die Situation und ging sofort von der Klinik, bevor er nach Hause fuhr, zu einem homöopathischen Arzt und schilderte ihm seine Beschwerden. Dieser Arzt übernahm die Behandlung, und im Verlaufe von einigen Monaten war der Patient vollkommen gesund und steht heute wieder als Zimmermann auf den höchsten Kirchturmspitzen. Ich habe ihn inzwischen selbst schon öfters an anderen Krankheiten behandelt und habe alle Angaben von ihm selbst. Von der Blase war nie mehr die Rede. Leider ist keine zystoskopische Nachuntersuchung vorgenommen worden. Dieser Fall erschüttert mich in meinem Glauben an das Allein-seligmachende meiner bisherigen Behandlungsweise. Ich schrieb an den betreffenden homöopathischen Arzt, ob er bereit sei, wenn ich ihm genaue Krankengeschichten senden würde, diese Fälle beratend mitzubehandeln.

Die Zusage kam mit größter Bereitwilligkeit. Ich schickte ihm daraufhin die Krankenblätter aller der Fälle, die mich schon lange Zeit gequält hatten und mit denen ich nicht recht vorwärts gekommen war.

Lebertran.

Und nun zum Lebertran. Kurz nach Friedensschluß bekam ich die Gattin eines Großindustriellen in Behandlung wegen eines Lungenspitzenkatarrhs. Nachdem die Patientin fast den ganzen Krieg im Hochgebirge in der Schweiz zugebracht, also nie unter der Kriegsernährung gelitten hatte, kam sie jetzt zu ihrer Schwester in der Nähe auf das Land. Der Katarrh bestand immer noch, Davos und Arosa hatten ihn in Jahren nicht weggebracht, und nun sollte ich die Frau gesund machen. Also ich verordnete die übliche Liegekur, allerdings mit Maßen, denn ich glaube schon lange nicht mehr, daß das ewige Kurliegen mit seiner körperlichen und seelischen Erschlaffung das allein Seligmachende ist. Ich glaube, daß eine gewisse Hebung der Spannkraft und Training der Muskeln schon recht bald einzusetzen hat. Ich gab ihr Kieselsäure als Verreibung und dann Lebertran. Die Patientin frug mich dann noch, wieviel Lebertran sie nehmen müsse. Ich antwortete, so viel sie vertrage. Nach ca. 4 Wochen sah ich die Kranke wieder und war erstaunt über den gänzlich veränderten Befund, den ich mir gar nicht erklären konnte. Ich erkundigte mich genauer, wie sie alle Vorschriften ausgeführt habe, und frug dann auch, wieviel Lebertran sie genommen. Sie meinte darauf: „Ja, ich hätte doch gesagt, soviel sie vertragen könne. Ich: Ja, wieviel war denn das? Sie: Fünfzehn Eßlöffel am Tag. Ich war froh, daß ich saß, denn sonst hätte die Patientin wohl meine Schwächeanwandlung gesehen. Fünfzehn Eßlöffel Lebertran am Tag, das ging über mein Begriffsvermögen, so etwas hätte ich nicht für möglich gehalten. Ich erholte mich wieder von meinem Schrecken, lobte sie sehr und gratulierte ihr und mir zu dem herrlichen Erfolg. Sie wurde dann später in ihrer Heimatstadt röntgenologisch nachuntersucht, es wurde eine vollkommene Ausheilung konstatiert. Die Patientin hat dann all die versäumte Jugend nachgeholt, täglich getanzt, große Reisen gemacht, ein eigenes Auto gesteuert und ist bis heute, nach sieben Jahren, kerngesund geblieben. — Und mein Ruf als Autorität war gesichert. —

Können durch Bluttransfusionen Charakterveränderungen herbeigeführt werden?

In der Berliner Illustrierten Zeitung ist ein Roman von Fröschel „Eine ganz andere Frau“ erschienen, der das sehr eigenartige Thema der seelischen Aenderung durch Bluttransfusion behandelt. Der Roman hat in Aerztekreisen Aufsehen erregt und starken Widerspruch hervorgerufen. Verschiedene mediz. Zeitschriften haben Berichte gebracht. Wir geben hier den Brief wieder, den ein Berliner Arzt an den Autor des Romans geschickt hat und dessen Antwort, ausserdem den Aufsatz eines Berliner Chirurgen. In Nr. 11 der Zeitschr. „Die mediz. Welt“ vom 14. 3. 31 S. 387 sind noch Antworten von Prof. Oehlecker-Hamburg, Prof. Hirschfeld-Berlin, Dr. F. Kahn-Berlin abgedruckt, die jede Beeinflussung durch Bluttransfusion entschieden ablehnen

5. Februar 1931.

Sehr geehrter Herr Fröschel!

Da ich als praktischer Arzt sehr großes Interesse an dem Inhalt Ihres zurzeit in der „Berliner Illustrier-

ten Zeitung" erscheinenden Romans „Eine ganz andere Frau“ habe, und zwar ganz besonders an den in diesem Roman vorkommenden ärztlichen Fragen, möchte ich mir erlauben, Sie auf die große Gefahr aufmerksam zu machen, die der Inhalt Ihres Romans für feinfühligere Patientinnen bedeuten könnte. Zuvor erlaube ich mir die Frage, ob sie für Ihren Roman als Vorbild ein wahres Erlebnis benutzen; dann möchte ich Sie fragen, ob Sie sich bewußt sind, daß die dichterische Freiheit, mit der Sie die Frage der Bluttransfusion bei der Hauptperson Ihres Romanes zeichnen, Menschen in der gleichen Lage davon zurückhalten könnte, diese lebensrettende Handlung an sich vornehmen zu lassen. Ich kann es mir ganz gut vorstellen, daß besonders sensible Menschen durch Ihre Erzählung mit Schauern an die Frage einer Bluttransfusion denken und lieber sterben, als in dem Gedanken weiterleben, später mit allen Charaktereigenschaften des Ihnen unbekanntem Blutspenders beerbt zu werden.

Gleichzeitig wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir angeben könnten, falls der in der heutigen Ausgabe erschienene Teil nicht dichterische Freiheit, sondern wissenschaftliche Erkenntnis ist, wo etwas über diesen Punkt, also Uebertragung von Charaktereigenschaften des Blutspenders auf den Blutempfänger nachzulesen ist. Eine Aussprache mit Kollegen darüber konnte mir bis jetzt keine derartige Erklärung geben.

In Erwartung Ihrer geschätzten Antwort verbleibe ich mit ganz vorzüglicher Hochachtung

Dr. Osterweil.

Antwort.

8. Februar 1931.

Sehr geehrter Herr Doktor.

Ich danke Ihnen sehr für die Aufmerksamkeit, die Sie meinem Roman „Eine ganz andere Frau“ widmen. Allerdings hätte ich mir einen pedantischeren Leser gewünscht. Ich habe nämlich in dem Roman nirgends gesagt, daß der Blutempfänger alle Charaktereigenschaften des Blutspenders erbe, sondern nur einen Fall erzählt, in dem die Blutempfängerin erotisch an den Blutspender gebunden wird. Auch diesen Fall habe ich als einen sehr seltenen Ausnahmefall dargestellt. Der Romanhandlung liegen diesbezügliche Erlebnisse in meinem Bekanntenkreis zugrunde; Besprechungen mit bedeutenden Chirurgen haben mir übrigens bestätigt, daß solche Fälle auch von anderen beobachtet worden sind. Mein Roman greift also wie ich meine — der Wissenschaft vielleicht vor, entbehrt aber nicht der wissenschaftlichen Begründung respektive Möglichkeit. Ich kann Ihnen auch nicht beipflichten, wenn Sie die Befürchtung aussprechen, durch meine Arbeit könnten Patienten von lebensrettenden Operationen abgehalten werden. Die Patienten müssen bei operativen Eingriffen meist noch das Risiko viel abschreckenderer Gefahren als der, sich zu verlieben, in den Kauf nehmen. Wenn aber durch meinen Roman die Aerzte auf eine neue Gefahr hingewiesen werden und bei Bluttransfusionen auch in dieser Richtung hin eine gewisse Vorsicht walten lassen, kann ich dies nur für nützlich halten.

Mit ganz vorzüglicher Hochachtung Ihr

Dr. Georg Fröschel.

(Die Medizinische Welt, Heft 8 vom 21. II. 31 S. 281)

Die Bluttransfusion ist spekulativem Boden entsprossen. Bei den ersten Transfusionen wurde Geisteskranken Lammblut infundiert, um sie durch den Lebenssaft des friedfertigen Tieres zu besänftigen. Bald danach taucht die Frage auf, ob man nicht durch wiederholten wechselseitigen Blutaustausch uneinige Eheleute und Geschwister aussöhnen könne. Die alte Vorstellung, daß mit dem Blute bestimmte Eigentümlichkeiten übertragen werden könnten, lebt im Volke fort und äußert sich sowohl in gelegentlichen Bedenken beim Vorschlag der Transfusion, sowie in steigendem Maße in der Literatur, deren Produkte sich in seltsamer Weise mit den durch die Blutmischung angeblich hervorgerufenen Charakteränderungen befassen. Diese sollen sich insbesondere in vorübergehenden oder dauernden Umstellungen des Trieblebens, seelischen Schwankungen und Gefühlsverirrungen zeigen. Entgegen dem Volksglauben, daß das Blut der Sitz der Seele bzw. der Temperamente sei, ist nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ebenso wie für die Willensäußerungen, so auch für die Instinkthandlungen das Zentralnervensystem bzw. das Gehirn als Auslösungsort anzusehen (animalischer Automatismus — élan vitale). Das autonome System kann gewiß auch durch Reizstoffe beeinflusst werden, die sich außerhalb des Nervensystems im eigenen Körper bilden oder von außen zugeführt werden (Hormone). Die Transfusion ist die Transplantation eines flüssigen Gewebes, durch die die morphologischen Bestandteile, das Plasma mit den verschiedensten Eiweißkörpern, Fetten, Lipoiden, organischen, anorganischen Stoffen usw. und auch geringe Inkretmengen übertragen werden. Aus der Transplantationslehre ist zur Gnüge bekannt, daß selbst die dauernde Verpflanzung z. B. von Epithelkörpern, Ovarien, Testes den Empfänger nur eine kurze Zeit im Sinne der überpflanzten Gewebe, also stets nur vorübergehend, niemals für die Dauer herstellen kann. In gleicher Weise können die bei der Blutübertragung applizierten Stoffe den Körper nur über eine Krise hinwegführen. Eine Steigerung des Lebens- und Kräftegefühls ist der Transfusion vielfach zu danken. Insofern besteht eine Wechselwirkung zwischen seelischen und körperlichen Vorgängen, zwischen Seele und Leib. Es handelt sich dabei jedoch nur um eine Wiederkehr vorher vorhandener Lebensäußerungen. Die Charaktereigenschaften werden ebenso, wie etwa der Körperbau, vornehmlich durch die Erbmasse bestimmt. Niemand wird annehmen, daß ein Häßlicher durch das Blut eines Adonis zur Schönheit wird. Die einmalige oder auch öfter wiederholte Ueberleitung von einigen hundert Kubikzentimeter Blut kann an der Erbmasse nichts ändern und ist für den Charakter ebenso unwesentlich wie die Transplantation eines Fasziestreifens.

In der Fachliteratur finden sich keinerlei Beobachtungen über Charakterveränderungen nach Blutübertragungen. Auch die eigene Erfahrung, die sich über mehrere hundert Transfusionen erstreckt, hat niemals auch nur den geringsten Anhaltspunkt für eine Umstimmung der Persönlichkeit des Empfängers ergeben.

„Was sich nie und nimmer hat begeben, das allein veraltet nie.“

Prof. H. Wildegans (Berlin-Nowawes.)

(Zeitschrift für Aerztliche Fortbildung Heft 5 vom 1. III. 1931 S. 154.)